LASSALLE AN SOPHIE VON HATZFELDT. (Original.)

Donnerstag [Berlin, 13. August 1857].

Meine Gnädigste!

Mit einem wahren Wutanfall ersehe ich aus Ihrem eben einlaufenden Briefe, daß Sie meinen Brief nebst dem Daguerreotyp nicht rechtzeitig zu Ihrem Geburtstag erhalten haben. Ich hatte mir so viel Mühe gegeben, extra auf die Post geschickt, um zu erfahren, wenn ich es absenden müßte, damit es weder zu früh noch zu spät eintrifft, und nun scheinen mir diese Schurken doch falsche Auskunft gegeben zu haben! Nun begreife ich auch, daß Sie in doppelt wehmütiger Stimmung sein mußten! An Ihrem Geburtstage nicht einmal von mir ein Lebenszeichen zu empfangen!

Wie können Sie aber solche Gedanken haben, als entwöhnte ich mich Ihrer usw.! Gott, wie falsch, wie falsch! Jeden Lorbeer und jede Palme, die ich mir in meinem Leben pflücken werde — und ich denke, es werden deren viele sein — werde ich ewig zu Ihren Füßen hinlegen und Sie damit bekränzen! — Ich mich Ihrer entwöhnen. „Ihr Platz in meinem Leben kleiner werden.“ Auf mein Wort: Jeden Menschen, den ich kennen lerne, berechne und taxiere ich nur nach der Annehmlichkeit und dem Werte, die er für Sie haben könnte! Ich soll Sie rächen! Nach Ihrem Tode rächen! Wenn Sie erlauben, gedenke ich noch bei Ihren Lebzeiten viel darin zu tun. Aber auch bis dies eintritt, kann ich noch besseres tun. Kann Sie froh und glücklich machen. Nur freilich gehört dazu Vernunft, und freilich mangelt Ihnen dieselbe in mancher Hinsicht entsetzlich. Sie sprechen von Reprobation! Allein das bezieht sich doch nur auf jene verrottet aristokratischen Kreise, die Sie in Wildbad vor sich sehen! Mit diesen ist freilich nichts zu machen, und diese Fäulnis lohnte sich nicht einmal der Eroberung. Aber haben Sie diese Reprobation auch gefunden, würden Sie sie finden in dem Cercle, aus welchem Sie hier bei mir Spezimina sahen? Weder bei Männern noch Frauen, die diesen geistig lebendigen Kreisen angehören, würden Sie auf andere Gefühle stoßen als die der Bewunderung, des Interesses und Respekts. Wer sich schlechte Plätze aussucht, kann sich freilich nicht wundern, schlecht gestellt zu sein. Osez! Sieyès¹⁾ sagte zu seinen Landsleuten: Vous voulez être libres — et ne savez pas d'être [sic!] justes! Mit weit größerem Rechte sage ich zu Ihnen: Vous voulez être heureux

¹⁾ Emanuel Joseph Sieyès (1748—1836), der bekannte französische Staatsmann, der Vorkämpfer des dritten Standes und des Dogmas von den natürlichen Grenzen Frankreichs.

[sic!] — et ne savez pas d'être [sic!] libre!! Und doch ist dies des Glückes erste Grundbedingung.

Ja, Sie sind viel, viel unfreier, als es geistig viel unbedeutendere und weniger freie Leute sind. Jede Kleinigkeit überzeugt mich davon. Tausend solche Kleinigkeiten könnte ich — und diese gerade stören den heitern Lebensgenuß — zum Beweis anführen. Was war das z. B. immer für ein Getue und Getäte, wenn Sie zu mir kommen sollten. Wie mußte da den Leuten das Wort abgenommen werden, nichts zu sagen. Wie steif und fest behaupteten Sie mir, keine Dame in Berlin von guten Sitten usw. würde einen unverheirateten Garçon besuchen usw. usw. Gut. In dem Cercle hier, mit dem ich umgehe, befindet sich eine gewisse Gräfin Kalckreuth, die Tochter des alten Generals Kalckreuth. Ich kannte sie und ihre Familie schon von 1846 her durch Keyserling¹⁾ und habe jetzt ihre Bekanntschaft nur erneuert. Sie spielt zwar etwas die Person von Geist, aber durchaus nicht den Freigeist, da sie vielmehr ganz prononciert royalistisch und noch mehr religiös ist. Ihre Brüder haben hohe Chargen im Heer! (Beiläufig ist sie eine Spezialfreundin von Gräfe.²⁾ Sie ist alte Jungfer, aber nicht über vierzig Jahr. 2. Eine Frau von Rappard, sechsunddreißig Jahre alt und noch dazu ganz hübsch, geschieden von ihrem Manne, der ein Taugenichts war, aber eine Frau von ganz intaktem Ruf; auch gescheut. 3. War die Frau von Dohm³⁾ bei der Partie. Wir und Pickwick, Dohm und Pritzel machten z. B. neulich eine Landpartie nach Tegel. Wir kamen zwölf Uhr nachts erst zurück und waren recht guter Laune. Da machte ich den Vorschlag, den Nachttrunk bei mir zu nehmen. Aber es dachte auch keine von den Damen daran, irgend etwas dagegen zu haben. Jetzt in der Nacht 12^{1/2} Uhr begab man sich in meine Wohnung und trank bis zwei Champagner. Ein andermal waren wir im Theater und hatten dann im Freien soupiert. Die Nacht war schön. Ich schlug vor, auf meinem Balkon Kaffee zu nehmen, und wieder begaben sich die Damen ohne Anstand zu mir und blieben bis zwei Uhr.

Da haben Sie die Antwort auf Ihr: „Keine Berliner Dame würde usw.“ und die Kalckreuth ist doch sogar auch eine Gräfin und die Frau von Rappard eine Adlige und von ganz akzeptabler Hübschheit, obwohl schrecklich dick!

¹⁾ Gemeint ist wohl der Kriegsfeuilletonist Oberstleutnant a. D. Graf Archibald Keyserling (1785—1855), durch den Lassalle 1846 mit der Gräfin Hatzfeldt bekannt geworden war. Keyserlings Mutter war eine Gräfin Kalckreuth.

²⁾ Professor Albrecht von Gräfe (1828—1870), der berühmte Augenarzt, der auch Lassalle behandelte.

³⁾ Hedwig Dohm, der Gattin Ernst Dohms, hat Lassalle zeitweise nahe gestanden.

Übrigens mache ich diese Vorschläge und traktiere die Leute mit Champagner und Mokka immer nur in Rücksicht auf Sie, um es zu etwas ganz Gewöhnlichem zu machen, daß Damen des besten Genre mich zu jeder Tageszeit besuchen. Aus demselben Grunde sind die Damen auf morgen fünf Uhr nachmittag bei mir zum Kaffee eingeladen. Man wird auf dem Balkon bei aufgezogener Markise sitzen! Schade nur, daß Madame Duncker¹⁾ verreist ist und ebenso Varnhagen.²⁾ Sonst hätte ich mir erstere auch schon eingewöhnt, und letztere hätte mir seine Nichte, ein junges, unverheiratetes Mädchen von neunzehn Jahren, zuführen müssen.

So sehen Sie, wie man Sie in der lächerlichsten Weise unfrei gemacht hat. Denn freilich, wenn Sie mir zur Antwort geben wollten: „Was andere tun dürfen, darf ich nicht tun“ — wenn Sie sich wirklich auf diesen Armensünderstandpunkt hindrängen lassen — dann sind Sie unrettbar verloren und keine Macht zwischen Himmel und Erde kann Ihnen helfen. — Nun leben Sie mir tausendmal wohl. Ich habe entsetzlich viel zu tun. Schreiben Sie doch öfter. Vergessen Sie die Sache mit Hinschius nicht zu erledigen. Wo gehen Sie hin von Wildbad? Wollen Sie noch eine Reise unternehmen? Wollen Sie, daß ich Sie begleite? Genieren Sie sich nicht! Sagen Sie, und ich werfe alles zum Teufel und fliege zu Ihnen. Wenn Sie wollten, würde ich selbst suchen, Ihnen Dohm mitzubringen, der Sie gewiß sehr amüsieren würde. Soll ich? Wie gesagt, brieflich geht das Genieren und Nicht-selbst-bestimmen-wollen nicht an. Erwägen Sie, was Ihnen am liebsten ist, und dann bestimmen Sie. Kann ich Ihnen ein Amusement verschaffen, so wissen Sie ja, ist es für mich selbst das größte, und wie sehr mich auch meine Arbeiten drängen, würde ich ihnen doch wohl vierzehn Tage ohne zu große Fatalität vielleicht entreißen können. Glauben Sie aber, daß es besser ist, wenn Sie an den Rhein zurückgehen, so wäre auch das mir ganz lieb, weil es mir in meinen Arbeiten und Bestrebungen hier sehr zugute käme. Wollen Sie also, da es für mich zwei gleich angenehme und unangenehme Seiten hat, nur sich befragen.

71.

SOPHIE VON HATZFELDT AN LASSALLE. (Original.)

[Wildbad, Mitte August 1857.]

Liebes, gutes Kind, meinen Brief, am 10. geschrieben, werden Sie wohl erhalten haben, den Ihrigen, der an dem Tag ankommen sollte,

¹⁾ Lina Duncker, die Frau Franz Duncers. Über ihre Beziehungen zu Lassalle vgl. die Einführung zu Bd. II, S. 23.

²⁾ Bei Varnhagen von Ense (1785—1858) hatte Lassalle schon im Januar 1846 mit dem berühmten Empfehlungsbrief Heinrich Heines Eingang gefunden.